

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Teile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Dannebohn in Eibenstock.

50. Jahrgang.

N 94.

Dienstag, den 11. August

1903.

Nachstehende Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern vom 9. Juli 1903, Nr. 180 III. V., wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.
Schwarzenberg, den 31. Juli 1903.

Königliche Amtshauptmannschaft. Dummering.

930 D.

R.

Verordnung,

die Enteignung von Grundeigentum zur Erbauung einer normalspurigen Nebenbahn vom Bahnhof Eibenstock nach der oberen Stadt betreffend, vom 9. Juli 1903.

Mit Allerhöchster Genehmigung und auf Grund der in der ständischen Schrift vom 6. Juli 1902 erteilten Ermächtigung wird hiermit behufs Erbauung einer normalspurigen Nebenbahn vom Bahnhof Eibenstock nach der oberen Stadt und zur Ausführung der dabei erforderlichen Anschlußgleise das Enteignungsverfahren angeordnet.

Auf dieses Verfahren finden die Vorschriften des Enteignungsgesetzes vom 24. Juni 1902 Anwendung.

Dresden, am 9. Juli 1903.

Ministerium des Innern.

von Reich.

Nr. 180 III. V.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Hammergutbesizers Christian Friedrich Leonhardt in Wildenthal wird nach Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.

Eibenstock, den 5. August 1903.

Königliches Amtsgericht.

Ein Attentat auf den französischen Minister-Präsidenten Combes

ist am Sonntag abend in Marseille verübt worden, ohne daß jedoch der Attentäter seinen Zweck erreichte. Der Telegraph meldet uns darüber:

Marseille, 10. August. Als der Ministerpräsident Combes gestern abend von einem Banquet des Lehrers Kongresses nach der Präsektur zurückkehrte, wurden nach seinem Wagen 2 Revolverkugeln abgefeuert. Der Ministerpräsident ist nicht verletzt, der Täter ist verhaftet. Er heißt Picolo.

Die deutsch-russischen Vertrags-Verhandlungen.

Vor einigen Tagen sind die Vorbereitungen für den deutsch-russischen Handelsvertrag in Petersburg eröffnet worden. Die Reichsregierung hat eine Reihe von sachkundigen Männern nach der russischen Hauptstadt geschickt, um hier die deutschen Interessen bei dem schwierigen Werke zu vertreten. Daß unser Volk ohne eine feste, auf lange Jahre durch Verträge gesicherte Grundlage keine Güter-Erzeugung nicht mehr zweckmäßig gestalten und noch weniger einen erfolgreichen Wettbewerb auf dem Weltmarkte aufnehmen kann, wird allseitig anerkannt. Die Zeiten sind vorüber, wo die Nationen ihre wirtschaftlichen Beziehungen allein nach den Zahlen ihres autonomen Tarifs regelten; jeder Versuch hierzu in unseren Tagen würde mit einem Zollkriege enden. Der deutsche Gewerbeschutz bedarf fester und zugleich möglichst vorteilhafter Handelsverträge, und auf dieses Ziel steuert die Reichsregierung planmäßig und zielbewußt los.

Organ der wirtschaftspolitischen Verfassung, in der wir uns vor einem Jahrzehnt bei dem Abschlusse der Handelsverträge befanden, treten wir dieses Mal in einer wesentlich verstärkten Rüstung auf den Plan. Der Zolltarif des Grafen Bülow mit seinen erheblich erhöhten Sägen übt auf die fremden Staaten einen heilsamen Druck zur Nachgiebigkeit aus, indem er den Mächten, die sich zu keinem Opfer herbeilassen wollen, droht, daß alsdann seine hohen Zollsätze im Verkehre mit solchen hartnäckigen Ländern unausweichlich zur Anwendung kommen. Außerdem ist durch die Einföhrung einer Reihe von Mindestsätzen auf gewisse landwirtschaftliche Erzeugnisse, unter die nicht hinabgegangen werden darf, dafür gesorgt, daß nicht wieder die Kosten der deutsch-russischen Erzeugnisse von der heimischen Landwirtschaft getragen werden müssen. Um nun aber gleichfalls die deutsche Industrie nicht auf dem Wege der Kompensationen ungebührlich zu beeinträchtigen, sind die industriellen Zollsätze vielfach so hinaufgesetzt worden, daß auch im Falle einer vertragsweisen Herabminderung einzelner Sägen noch ein hinlänglicher Zollschutz übrig bleibt.

Hiernach sind wir also in der Lage, unser nationalwirtschaftliches Interesse bei dem Abschlusse neuer Handelsverträge zu wahren; und daß dies geschehen wird, daran ist nach den wiederholten Erklärungen des Grafen Bülow und nach andern vielversprechenden Zeichen nicht zu zweifeln. Deutschland befindet sich in der angenehmen Lage, ein guter und finanzkräftiger Käufer zu sein. Alle Welt ist daran interessiert, ihm ihre Waren anzubieten, es selbst kann mithin die fremden Unterhändler mit einem Gefühle der Sicherheit an sich herantreten lassen. Es ist kaum anzunehmen, daß es einer von ihnen auf einen Druck antworten lassen wird. Dies gilt auch von unsern russischen Freunden.

Man hat in Deutschland vielfach die Befürchtung zur Schau getragen, daß Rußland eine Rebange für unsern Zolltarif nehmen werde. Tatsache ist ja auch, daß dessen neues Tarifgesetz, besonders nach seinen Bestimmungen über eine eventuelle Begünstigung der See-Einfuhr, seine Spitze wesentlich gegen Deutschland richtet. Aber wir haben durchaus keine Ursache, uns dadurch imponieren zu lassen. Rußland braucht und notwendig als Käufer seines Roggengs, sonst artet der weitverzweigte landwirtschaftliche Notstand innerhalb seiner Grenzen in eine wirtschaftliche Katastrophe aus. Bei dem Zollkriege, welcher dem ersten deutsch-russischen Handelsvertrage voranging, war es durchaus nicht Deutschland, das am schwersten darunter litt. Seitdem hat sich die wirtschaftliche Lage in Rußland noch ungünstiger gestaltet.

Deshalb glauben wir, daß unsere Unterhändler nicht mit minderwertigen Gaben oder gar mit leeren Händen aus den

Verhandlungen hervorgehen werden, und daß der hier gemachte Anfang auch nach anderer Seite hin von guter Vorbedeutung sein wird.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Ueber die hohe Verehrung, die dem Kaiser in Norwegen entgegengebracht wird, war in der norwegischen Zeitung „Kristiania Dagavis“ kürzlich folgendes zu lesen: Kaiser Wilhelms Auftreten auf seinen alljährlichen Reisen in unserm Lande hat ihn durch sein einfaches Wesen zu einer in hohem Grade populären Persönlichkeit unter der Bevölkerung gemacht, und es ist beinahe ein Märchenglanz über seine Fahrten hierzulande gekommen. Aus allen Orten und Gegenden, die er besucht hat, weiß man einen oder den andern charakteristischen Zug von dem Fürsten zu schildern, die alle von seiner Herzengüte und Einfachheit zeugen. Es scheint, als ob er den Kaisermantel von sich wirft, sobald die Schrauben der „Hohenjollern“ die ersten Umdrehungen machen und das Schiff der norwegischen Küste zusteuert. Er weiß ja auch, daß er zu einem schlichten, in Fries gekleideten Volke mit groben, blauen, verunkerten Augen kommt, das erst in neuer Zeit ahnen lernte, daß seines Landes hohe, stumme Felsen und melancholische Fjorde eine seltsame Anziehungskraft selbst auf die Fürsten der Erde ausüben konnten. Der Eindruck, den des Kaisers Wesen auf die Leute macht, mit denen er in Berührung kommt, ist erstaunlich. Der Kaiser verblüfft sie geradezu. Er zeigt sich nicht herablassend, sondern versteht mit überlegener Psychologie einen Ton anzuschlagen, wobei er den Betreffenden seine Achtung besetzt in Worten, die so offen und herzlich sind, als kämen sie von einem ihresgleichen.

— In Reichenhall ist am Sonnabend Buren-Oberst Schiel gestorben. Er ist nur 48 Jahre alt geworden.

— Frankreich. Am Sonnabend begann in Paris der Humbert-Prozess. Vor dem Geschworenengericht Theresie Humbert mit ihrem Gatten Frédéric und ihren Brüdern Romain und Emil Daurignac. Seit Dezember in Untersuchungshaft, haben sich die Angeklagten wegen Fälschung, Benutzung von Fälschungen und Betrugs zu verantworten. Mit diesen verbrecherischen Mitteln haben sie von 1882—1902, um ihre Ausgaben über eine ihnen zukommende Zwanzigmillionen-Erbchaft zu stützen, den fiktiven Prozeß mit den garnicht existierenden Brüdern Crawford geführt. Sie hatten verstanden, durch den Hinweis auf die Erbchaft zahlreiche Millionen zu erschwindeln, wozu ihnen, wohl selbst betrogen, Theresiens verforderner Schwiegervater, der einstige Justizminister Humbert, Beihilfe leisten mußte. Ihr Haupt-Trick beruhte auf einem Dokument, in welchem sich die Humberts verpflichteten, die Wertpapiere, welche die Millionen-Erbchaft bildeten, versiegelt und verschlossen aufzubewahren und unter keiner Bedingung anzurühren. Sollte das Ehepaar dieser Verpflichtung zuwiderhandeln, so fielen die Erbchaft an die Brüder Crawford, und Theresie bekäme nur noch eine Lebensrente. Auf diesen Schwindel fielen die Geldgeber herein. Am 6. Mai 1902 aber wurde der Geldschrank, der die Millionen bergen sollte, vom Gericht eröffnet, und man fand einen alten Knopf, eine Denkmünze und ähnliches. Humberts und Daurignacs flohen nach Madrid, wo sie im Dezember entdeckt wurden. Dem Untersuchungsrichter hat Theresie Humbert seitdem das Leben sehr schwer gemacht. Sie werde erst in der Hauptverhandlung sprechen, das war das A und O ihrer Aussagen. Inzwischen verstand sie aber, zumal in einem Prozeß, den sie gegen den Wucherer Cattani angestrengt hatte, das Publikum für sich einzunehmen. Der Pariser verachtet diese Schwindlerin längst nicht mehr. Er findet sie interessant und pikant. Er ist ihr dankbar für die Sensation, die er sich von ihrem Prozeß verspricht. Aber leider, leider hat der Gerichtspräsident nur wenig Zuschauerarten zur Verfügung gestellt. Man wird sich daher auf die Zeitungen stützen, die den Boden dieser Affäre für ihre Zwecke seit Monaten hergerichtet haben.

— Rußland. Wie der „Times“ aus Kiew, 6. d. M., gemeldet wird, ist es in Nikolajew am 5. und 6. August zu blutigen Zusammenstößen zwischen Ausländern und Militär gekommen. Die Truppen schossen auf die Menge und töteten 12 Ausländer, verwundet wurden 200 Mann. Auch

der Gouverneur von Nikolajew wurde während der Zusammenstöße mit den Ausländern angegriffen und erheblich verletzt. Weitere Truppen sind in aller Eile nach Nikolajew und anderen von Unruhen bedrohten Plätzen entsandt worden. Die Zahl der während des letzten Monats in verschiedenen Teilen Rußlands getöteten Streikenden schätzt man auf 200, die der Schwerverwundeten auf 2000. Ein erheblicher Teil des Industrie-Gebiets Rußlands soll sich sogar im Zustande fast allgemeiner Anarchie befinden.

— Bom Balkan. Die Balkanfrage erhält neuerdings ein besonderes Ansehen durch den Umstand, daß die Beziehungen Rußlands zu Serbien wie auch zu Bulgarien andere geworden sind. Was Serbien anbetrifft, so wurde zwar König Alexander auf russischen Kaiserhöfen nicht sonderlich geachtet, von Königin Draga ganz zu schweigen, aber man lebte doch in guten Beziehungen zu dem kleinen Staate, der gern auf Rußlands Wünsche hörte. Seit dem Tode des Königspaares ist das anders geworden. Rußland ist voller Abscheu gegen die Mordtat und hält an der Forderung der Bestrafung der Mörder fest, die König Peter nicht erfüllen kann; deshalb sind die Beziehungen recht gespannt. Wie wenig gut sie sind, zeigt der Umstand, daß serbische Offiziere, welche sich an der Mordtat beteiligt hatten, russisches Gebiet jüngst nicht betreten durften. Auch mit dem Fürsten von Bulgarien ist Rußland gar nicht zufrieden, weil er es nicht vermocht hat oder nicht gewollt hat, die bulgarischen Banden, welche Makedonien unsicher machen, in ihrem Treiben zu beschränken. Rußland erzwang zwar vom Fürsten die Verabschiebung eines recht kriegerisch gesinnten Kabinetts, aber es konnte nicht verhindern, daß der Fürst sich einen Kriegsminister nahm, der ihm zwar, aber Rußland sehr wenig paßte; der Fürst wird bedrungen mit großem Mißtrauen angehen. Das Eigentümliche an dieser Lage ist, daß Oesterreich-Ungarn, dem sie sehr gelegen kommen müßte für die Verstärkung seines Einflusses auf dem Balkan, sie nicht ausnützen kann, da die fortwährenden Zwistigkeiten im Inneren eine energische Betätigung nach außen sehr erschweren. So bleibt es denn in Hinterhand gegen Rußland auch trotz der für Rußland gegenwärtig wenig günstigen Lage. Gegenwärtig scheint sich in Rußland eine für Bulgarien etwas günstiger Stimmung vorzubereiten, weil die türkischen Truppen sich in Makedonien haben Grausamkeiten zu schulden kommen lassen, worüber die russische öffentliche Meinung sich recht erregt zeigt. Es muß abgewartet werden, wie Bulgarien das für seine Zwecke ausnützen wird.

— Zehntausend in vier Korps eingeteilte Insurgenten stehen im Vilajet Monastir unter Waffen, zehntausend Kämpfer in Kastoria gegen türkische Truppen. Truppenletten schützten Monastir. Die Läden in dieser Stadt sind geschlossen. Die Eisenbahnarbeiter weigern sich, weil von den Insurgenten mit dem Tode bedroht, die Eisenbahngleise auszubessern. Angesichts der dem Verkehre drohenden Gefahr wird von verschiedenen Seiten verlangt, daß der Personenverkehr auf den Eisenbahnen in Makedonien vorrücksichtshalber eingestellt werde. Die Lage wird für ernst gehalten.

— Saloniki, 8. August. Hier eingegangenen Meldungen zufolge ist der russische Konsul in Monastir, Kostlowsky, auf der Rückkehr vom Lande nach der Stadt nach einem Wortwechsel mit einem Türken, der sich darüber entspann, daß der letztere den Konsul nicht gegrüßt hatte, von dem Türken erschossen worden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 10. August. Der Geburtstag Sr. Maj. des Königs wurde in unserer Stadt durch Zapfenstreich am Borabend und Weckruf am Festtagsmorgen eingeleitet. Nachmittags fand im Hotel Rathaus ein Festmahl statt. Die öffentlichen und auch Privatgebäude hatten zur Feier des Tages Flaggenschmuck angelegt. Der Kgl. Sächs. Militärverein beging den Geburtstag seines allerhöchsten Protectors durch Konzert und Ball zc. am Sonntag abend im Saale des Feldschlößchens.

— Eibenstock. Am Sonntag vormittag fanden Pilzsucher auf Eibenstocker Forstrevier im sogenannten Riedert den Leichnam des seit Anfang Mai ds. J. vermißten Maurers Friedrich August Stemmler von hier. Der im Jahre 1836 Geborene hatte seinem Leben durch Erhängen selbst ein Ziel gesetzt. Die Aufhebung der Leiche erfolgte von Beamten genannten Reviers.

Dresden, 8. August. König Georg hat aus Anlaß seines Geburtstages eine Amnestie erlassen. Es wurde 70 Strafgefangene die Freiheit geschenkt.

Dresden, 6. August. Ueber diplomatische Intervention wegen sieben Hellenen lesen wir in der Wiener „N. Fr. Pr.“ In einem am Sonnabend an den Magistrat und an die Bezirksämter im Wege der Statthalterei gerichteten Erlasse des Ministeriums des Innern heißt es: „Wie die K. u. K. Gesandtschaft in Dresden meldet, kommt es oft vor, daß diese Mission über Anlagen der heimatischen Behörden die Vermittelung des dortigen königlichen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten behufs Einhebung von ganz geringfügigen Beträgen von in Sachsen wohnhaften österreichischen oder ungarischen Staatsangehörigen in Anspruch zu nehmen hat. Namentlich hat die K. u. K. Finanzlandesdirektion in Prag kürzlich Ersuchen um Einbringung von Beträgen in der Höhe von 18 und 7 Hellenen gestellt. Aus diesem Anlasse hat gelegentlich einer vor kurzem im Kgl. sächsischen Auswärtigen Amte stattgefundenen Unterredung der Herr Staatsminister von Meyß die Aufmerksamkeit des K. u. K. Gesandten darauf hingelenkt, daß die Einhebung von ähnlichen ganz geringen Beträgen selbst ohne Anrechnung der verwendeten Zeit und Arbeit wohl nur eine theoretische Bedeutung haben könne, in praxi jedoch einen effektiven Verlust für den Fiskus bedeute, da die Kanzlei- und Postspesen — in Sachsen gibt es keine Portofreiheit für Dienststädte — tatsächlich in jedem einzelnen Falle mindestens 20 Pf., in Fällen jedoch, wo mehrere Gegenantworten erforderlich sind, zumindest 40 resp. 60 Pf. Kosten verursachen. Auch sei es deshalb in den königlich sächsischen Ministerien allgemein eingeführter Brauch, von der Einbringung von Beträgen unter 20 Pf. prinzipiell ganz abzusehen. Mit Rücksicht auf die vorangeführten Tatsachen, welche in analoger Weise auch für die K. u. K. Missionen und Konsularämter Anwendung finden, werden die unterstehenden Behörden zufolge Erlasses des Ministeriums des Innern angewiesen, Reklamationen unter 25 Heller überhaupt nicht an die K. u. K. Vertretungsbehörden weiter zu leiten.“

Leipzig, 8. August. Der hiesige Rechtsanwalt Paul Neubert wurde infolge Gabevergiftung in seiner Wohnung tot aufgefunden. Die Gattin desselben ist lebensgefährlich erkrankt.

Chemnitz, 7. August. Sozialdemokratische Blätter wissen folgendes zu berichten: Anlässlich der Reichstagswahl hatte in Frenzel's Gasthof zum „Deutschen Kaiser“ in Markersdorf eine sozialdemokratische Versammlung stattgefunden. Jetzt ist dem Besitzer des Gasthofes von der Amtshauptmannschaft Chemnitz ein Schreiben zugegangen, worin ihm bei einer Ordnungsstrafe von 100 M. für jeden Zuwiderhandlungsfall aufgegeben wird, die Benennung seines Gasthofes als „Gasthof zum Deutschen Kaiser“ vom Empfange der Verfügung an zu unterlassen und die so lautende Bezeichnung an und in demselben binnen 3 Tagen zu entfernen. Auch eine andere gleichartige Benennung ist verboten worden.

Zwickau. Einem Roman gleicht das bisherige Leben des ehemaligen Volksschullehrers Max Hermann Dost aus Thum. Als Sohn einer ledigen Fabrikarbeiterin wurde es ihm durch Stipendium ermöglicht, das Seminar Annaberg zu absolvieren und in Dresden Anstellung als Lehrer zu erhalten. Er wollte nun den „Dr. phil.“ machen, knüpfte mit einer jungen Dresdener Dame ein Verhältnis an, verbrach dieser die Ehe gegen die Gewährung der Mittel zum Studieren seitens der Eltern des Mädchens, die ihm auch 4500 Mark gewährten. Dost studierte in Berlin, Heidelberg, Jena, löste aber das Verlöbniß, ging ein zweites ein mit einem Fräulein der hiesigen Gegend, indem er auch diesem 2000 M. abnahm, brach nun auch dieses Verhältnis, wie sein Studium, ab, heiratete eine Kellnerin und wurde Weinwirt in Dresden. Vor fast Jahresfrist erfolgte seine Verhaftung. Das Landgericht Zwickau verurteilte Dost wegen Betrugs zu einem Jahr einen Monat Gefängnis und drei Jahren Ehrenrechtsverlust, rechnete ihm aber sieben Monate Untersuchungshaft an.

Flauen i. S., 6. August. Am Sonntag ist bei Thöfßell ein Kadsfahrer aus Gansgrün, der einen Revolver bei sich trug und angeblich geschossen hat, in den Verdacht der Wildberei gekommen und von einem Waldwärter angehalten worden. Als infolge des Wortwechsels, der sich zwischen den beiden entspann, ein als Gast auf dem Rittergute Thöfßell weilender Herr hinjulam und der Kadsfahrer flüchtete, entlud sich auf unangelegte Weise das Gewehr des genannten Herrn und die Ladung drang dem Kadsfahrer, der sich einmal umgesehen hatte, in die Vorderseite des Körpers. Der Bewunderte, der etwa 30 Jahre alt ist, befindet sich im hiesigen Krankenhause und war noch nicht vernehmungsfähig. Sein Zustand ist aber befriedigend. Die Angelegenheit, die das Gericht beschäftigt, bedarf noch der weiteren Aufklärung.

Kue, 7. August. Ein Alt grenzenloser Rohheit ist an dem sogenannten Wolfgrubenwege im Reviere des Lauterer Staatsforstes verübt worden. An dem erwähnten, von der nach Jägerhaus führenden Straße abweigenden Waldwege sind von nicht weniger als einigen 30 Tannen- und Fichtenbäumchen von ungefähr 12 bis 18jährigem Bestande die Krone un- bez. abgebrochen worden. Die Spitzen der Bäumchen sind teilweise auf den genannten Weg geworfen worden, zum Teil hängen dieselben noch an den betreffenden Bäumchen. Öffentlich gelingt es, die Täter ihrer gerechten Strafe zuzuführen.

Adorf, 8. August. Ein gräßliches Brandunglück, dem sechs junge blühende Menschenleben, sämtlich Kinder einer Familie, zum Opfer gefallen sind, hat sich, wie der „Bogtl. Anz.“ meldet, in der Nacht zu heute Sonnabend im nahen Remtengrün zugetragen. Dort hatte unweit des Gerbertschen Gasthofes der 32 Jahre alte Landwirt Gustav Neudel ein aus Wohnhaus, Stallgebäude, Schuppen und Scheune bestehendes Anwesen. Sieben Kinder nannte das Neudelsche Ehepaar sein eigen, und noch am gestrigen Freitag, dem Geburtstag der 6jährigen Klara, war das Neudelsche Heim eine von froher Kinderlust belebte Stätte. Wie anders heute! Das ganze Anwesen ein rauchender Trümmerhaufen und das Neudelsche Ehepaar durch ein grausames Verhängnis der sechs ältesten Kinder beraubt. Ein herzerweichendes Bild! Es war nach Rittersnacht, als Herr Neudel, der mit seiner Frau und dem jüngsten 1/4 Jahre alten Kinde zu ebener Erde schlief, durch lautes Jammern und Rufen aus dem Schlafe erwachte. Das Geschrei drang vom Boden herab, wo die übrigen sechs Kinder Neudels, drei Mädchen und drei Knaben im Alter von 10 bis 3 Jahren, schliefen. Neudel stürzte nach oben. Brandgeruch machte sich bemerkbar und als er die Kammer öffnete, in der seine sechs Lieblinge am Abend vorher gesund und munter sich zur Ruhe gelegt, drangen ihm dichter Qualm und helle Flammen entgegen. Seine Rufe nach den Kindern blieben ohne Antwort. Trotzdem suchte er vorwärts zu dringen. Vergeblich — es gelang nicht. Seine Bemühungen, die Kinder den Flammen zu entreißen, mußte er aufgeben. Das Feuer hatte ihn selbst schon schwer zugerichtet. Er erlitt starke Brandwunden an den Händen und Armen, sowie im Gesicht und war schließlich gezwungen, sich durch einen Sprung

aus dem Fenster zu retten. Auch die im Schmerz um ihre Kinder fast verzweifelte Mutter trug bei den Rettungsversuchen schwere Verletzungen davon. Insofern griff das verherende Element immer weiter um sich. Die tiefe Lage des Neudelschen Gutes hatte zur Folge, daß das Feuer in den umliegenden Ortschaften erst sehr spät oder auch gar nicht bemerkt wurde. Als die Ortsprigen von Mühlhausen und die Feuerweh von Siebenbrunn zur Unterstützung bei den Löscharbeiten eintraf, war an die Erhaltung eines Teiles des Gutes schon nicht mehr zu denken. Es gelang wohl, das Vieh zu retten und einiges vom Mobiliar und den landwirtschaftlichen Maschinen zu bergen, die Zerstörung der Gebäude vermochte man nicht mehr aufzuhalten. Das Anwesen ist völlig eingestürzt worden. Früh um 7 Uhr fand man die Leichen der sechs Kinder. Sie hatten sich anscheinend hinter den Betten in eine Ecke zusammengedrängt und, als wollte ein bei den anderen Schutz suchen, sich fest umarmt. Die Unglücklichen haben offenbar den Tod durch Ersticken gefunden. Die Leichen der drei jüngsten Kinder waren bis zur Unkenntlichkeit verkohlt, während die anderen drei noch kenntlich waren. Von 600 Mark Bargeld, das Neudel im Hause hatte, hat man 570 M. in Gold unversehrt wiedergefunden. 30 M. Silbergeld war zu einem Klumpen zusammengeschmolzen. Neudel hatte nicht versichert. Was bedeutet aber schließlich der materielle Verlust, den die Nächstenliebe mildern hilft und leichter ertragen läßt, gegenüber dem Verlust von sechs gesunden, blühenden Kindern? Als Ursache des so folgenschweren Brandunglücks wird ein Essensschaden in der Nähe des Schlafraumes der Kinder angenommen. An die Schlafkammer der Kinder grenzte das Stallgebäude, dessen Boden mit Heu gefüllt war, ein Umstand, der das schnelle Umschlagen des Feuers erklärlich macht. Das bedauernswerte Ehepaar Neudel liegt jetzt selbst schwer krank darnieder.

Zauderode bei Dresden, 7. August. Aus Furcht vor Strafe erhängte sich der 14 Jahre alte Sohn des Eigentümers Müller in Zauderode. Der Knabe warf einen anderen namens Bretsch mit einem Stein. Bretsch wurde am Bein verletzt und stellte sich „tot“. Müller machte sich darüber solche Vorwürfe, daß er sich auf dem Boden erhängte.

Der bekannte Beschluß der sächsischen Nationalliberalen, daß eine Teilnahme an der von der sächsischen Regierung bezüglich der Reform des Landtagswahlrechts in Aussicht genommenen „beratenden Versammlung“ abzulehnen sei, weil es nicht angehe, zwischen Regierung und gewählte Volksvertretung einen unterverantwortlichen Faktor einzuschleichen, ist durch Wegfall seiner Voraussetzungen hinfällig geworden. Die „Sächs. Nat.-Lib. Korr.“ macht Mitteilungen über die Auffassung, die in Regierungskreisen über die Natur jener „Beratung“ besteht. Danach wird von dem amtlichen „Dresdener Journal“ angehängt, „Beratung“, deren „Beirat“ die Regierung in der Wahlrechtsfrage sich zu bedienen gedenkt, von der Regierung keineswegs die Bedeutung beigelegt, welche nach der Wortfassung angenommen werden mußte, nämlich diejenige einer nach parlamentarischen Regeln beratenden und Beschlüsse fassenden Korporation. Die Regierung habe niemals eine solche Versammlung, niemals die Einschlebung eines Zwischengliedes zwischen Regierung und Ständeversammlung beabsichtigt. Was sie beabsichtigte, sei lediglich eine vertrauliche und unverbindliche Besprechung, ein Austausch von Meinungen und Ansichten mit einer Anzahl von Männern, welchen sie Sachkenntnis zutraue. Die Nationalliberalen werden sich nunmehr auch an der Besprechung beteiligen.

Postsendungen an Soldaten im Mandersfeld. Beim Herannahen der militärischen Herbstübungen wird darauf aufmerksam gemacht, daß es sich empfiehlt, Postsendungen für die an den Übungen teilnehmenden Offiziere und Mannschaften nicht nach den in kurzen Zwischenräumen wechselnden Quartieren, sondern stets nach dem Garnisonorte zu richten. Für die richtige und beschleunigte Weiterleitung wird dann von Seiten der Post gesorgt. Ferner ist es dringend notwendig, in den Aufschriften der Sendungen an Unteroffiziere und Mannschaften einschließlich der Einjährig-Freiwilligen außer dem Familiennamen, welchem nach Umständen Vorname und Ordnungsnummer hinzuzufügen sind, Dienstgrad und Truppenteil (Regiment, Bataillon, Kompanie, Schwadron, Batterie, Kolonne u. s. w.) genau anzugeben. Auch bei Sendungen an Offiziere und Aerzte ist eine genaue Angabe des Truppenteils zu empfehlen, weil die einzelnen Kompanien u. s. oft auseinandergezogen und auf verschiedene Quartierorte verteilt werden. Mangelhafte Aufschriften der Mandersfeld-Postsendungen können leicht eine Verzögerung in der Beförderung und Veffellung zur Folge haben. Für die Nach- oder Rücksendung von Postanweisungen, gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen, sowie der gegen ermäßigtes Porto beförderten Soldatenpakete ohne Wertangabe bis zum Gewicht von 3 kg einschließlich wird kein Porto erhoben. Dagegen werden die im Postwege bezogenen Zeitungen nicht ohne weiteres, sondern nur auf Antrag und gegen Vorausbezahlung einer besonderen Ueberweisungsgeldgebühr ins Mandersfeld nachgeschickt.

Grauenhafte Mißbräuche bei der Jagd.

(Ebenfalls Abdruck aus dem „Tier- und Menschenfreund“, Nr. 5 und 6 vom Jahre 1903.)

So wird in dem Artikel unter anderem auch ein Fall über die Verfolgung eines krankgeschossenen Hasen besprochen, der, obwohl er sichtlich verwundet ist, bei der Verfolgung durch den Jagdhund infolge geschickter ausgeführter Seitenprünge und Hakenslagen sich der Verfolgung entzogen hat und elend zu Grunde gehen muß.

Daraus geht hervor, daß es unbedingt notwendig ist, daß jeder weidgerechte Jäger auch im Besitze eines fernem Jagdhundes sein muß oder sein sollte. Ein Hühnerhund, der nicht im Stande ist, einen erschüttert angeschossenen Hasen einzuholen und als Verlorenapporteur beizubringen vermag, verdient nicht zur Jagd benutzt zu werden.

Gar manches angeschossene Stück Hochwild oder Rehwild würde nicht elend in irgend einer Dichtung, die für den Schützen unzulänglich ist, umkommen, wenn der Hund gelernt hätte, die Wundspalte regelrecht aufzunehmen und das frische Stück totzuverbellern oder totzuverweisen. Es könnte dann nicht vorkommen, daß — und noch dazu in einer Staatswaldjagd — ein Rehwild ausgefunden wurde, dem die leichtfertig abgegebene Kugel den Unterkiefer bzw. Kiefer zerschmetterte und infolgedessen einen elenden Hungertod herbeiführte. Nicht nur an Paarwild, sondern auch an Ferkelwild werden mancherlei Tierquälereien begangen. Manches gestülpte oder gestäuberte Huhn, manch' schwer verletztes Wassergeflügel muß noch tagelang das Dasein fristen, bis es von den Schmerzen der Schußverletzung befreit wird.

Ein Jäger ohne Hund ist nur ein halber Jäger. Ebenso ein Jäger mit einem Flegler. Und wer als Jagdherr einem fernem dreifüßigen Jagdhund, als den treuesten und unentbehrlichsten Jagdgesellen, nicht zu halten vermag, der sollte überhaupt auf das Jagdpacken verzichten. Man muß zum wenigsten von einem gegen das

Wild human handelnden Jäger verlangen, daß er seinen Hund selbst dreifüßig und gut abführt, wenn er nicht in der Lage oder geneigt ist, sich einen fernem durchgearbeiteten Hund künstlich zu erwerben. Jeder Sport kostet eben Geld und wer die Mittel dazu nicht hat, der soll die Hand davon lassen.

Der ferne Hühnerhund ist sohin für den Jagdbesitzer ganz unentbehrlich und vermag in vielen Fällen dazu beizutragen, den Schmerz des Wildes zu verfürzen. Der Jäger muß also auch auf kynologischen Gebiete und namentlich bezüglich der Hundedressur gründliche Kenntnisse besitzen.

Einen weiteren Erfolg würde ich mir davon versprechen, wenn der Jagdpächter oder Besitzer nur solche Schützen zu Treibjagden und Furchjagden einladen würde, die ihre Beschäftigung zur Teilnahme an Treibjagden oder zur gewissenhaften selbständigen Ausübung der Jagden nachgewiesen haben. Jagdschinder und schufneidige Menschen verdienen nicht diese Wertschätzung und Bevorzugung als Jagdgäste.

Die strenge Handhabung der Jagdgesetze und die Anwendung verschärfte Bestimmungen bei Ausübung von Jagdarten würden ebenfalls dazu beitragen, ihren wohlthätigen Einfluß auszuüben.

Zu den Tierquälereien sind noch einige Jagdarten zu rechnen, und ich erinnere nur an das Graben und Fangen des Raubzeuges, wenn das Fangen und Töten nicht sachgemäß und ohne zureichende und humane Hilfsmittel vorgenommen wird. Die Benützung von Tellerseilen, welche so starke Federn haben, daß sie dem Raubzeug die Lauffnochen zerschmettern und das selbe tagelang gefangen halten, wenn es sich durch Abbrechen der Pranten und Abreißen der Lauffnochen jedenfalls unter den größten Qualen nicht vorzeitig von dem Marterinstrument befreit hat, bevor es dem Raubzeugfänger gefällig ist, die Eisen zu revidieren, am zuletzt noch mit samt dem Eisen nach Hause geschleppt und vor Schmerzen lichternd einer Meute von Hunden ausgelegt zu werden in dieser die notwendige Schärfe auf Raubzeug beizubringen — das alles kommt leider heutzutage in der Zeit der so hochgepriesenen Zivilisation noch sehr häufig vor.

Mancher Raubvogel muß mit zerschmetterten Fängen tagelang im Eisen hängen, bis er dem faumseligen Jäger beim nächsten Revierbegang befreit und getötet wird. Auch in dieser Beziehung müßten Vorschriften erlassen werden, welche das Fangen und Töten des Raubzeuges betreffen.

Auf Jagdgebrauchsschunden, wo die Schärfe des Hundes auf Raubzeug geprüft wird und vielfach die Lebung besteht, die Schöne des einen Hinterlaufes des Versuchobjektes zu durchschneiden, um das vorzeitige Entweichen zu verhindern, kommt auch manche Tierquälerei vor.

Sogar die Jagdhunde selbst müssen unter den rohen Händen der Dressseure viel erdulden, bis dieselben die harte Schule der Parforce-Dressur durchgemacht haben. Sie entblenden sich nicht, auf öffentlichen Treibjagden ihre Hunde auf das Unmenschliche zu drangsalieren und so den Unwillen der Zuschauer herbeizurufen, von den Mißhandlungen im Dressur-Lokal ganz zu schweigen.

Schlechte Beispiele verderben gute Sitten! Es wäre deshalb Pflicht jedes edelentenden und weidgerechten Jägers, vor allem belehrend in uneigennütziger Weise und bahnbrechend zur Verhinderung der Tierquälerei auf dem Gebiete der Jagd vorzugehen, eingedenk des goldenen Weidmannspruchs:

Das ist des Jägers Ehrenschilt,
Daß er beschützt und hegt sein Wild,
Weidmännisch jagt, wie sich's gebührt,
Dem Schöpfer im Geschöpfe ehrt!

F. F.

Wenn selbst eine forstliche Zeitschrift die Mißstände an den Pranger stellt, so könnte und müßte es die politische Presse auch tun, bisher ist uns nur der „Bayerische Kurier“ vom 25. Februar 1903 zu Gesicht gekommen, und auch er bestätigt den Sachverhalt. Einige wichtige Bemerkungen dienen den beiden vorhin abgedruckten Aufsätzen sogar noch zur Ergänzung. Der „Kurier“ schreibt:

Es ist eben der Krebsgeschaden unserer Zeit, daß das Schlächterhandwerk in unsere Wälder getragen wird und dort den Wildstand in einer aller Zivilisation höhnisprechenden Weise dezimiert. Wenn es in allen Dingen heißt, es fällt kein Gelehrter vom Himmel, so gilt dies auch billig und recht von der Jagd. Wir möchten nicht sagen, daß in allen Fällen, in welchen Wild angeschossen wird und elend zu Grunde geht, die rohe Mordlust schuld ist, wenn sie leider auch nur zu häufig vorkommt. Der Hauptgrund, der das edle Weidwerk so vielfach diskreditiert, ist die niedrige Gewinnsucht, das Bestreben, unter allen Umständen die Jagdpacht herauszuschlagen. Daher kommt es auch, daß alles geschossen wird, „was Haare hat“, und eingeweihte Jäger kennen gewiß jenes verhängnisvolle Zeichen, welches den Schützen von heute des gierigen Jagdpächters volle Gewalt einräumt. Gerade auf diesen Umstand führen wir es zurück, daß fast ausschließlich mit der Schrotprüge geschossen wird, weil sie eben doch mehr Gewöhnliches bietet, daß auch der weniger geübte Jäger sich mit dem Tannreis schmücken kann, auch wenn der Doel „bloß hinten auf gehabt hat“.

Ein zweiter Punkt ist der gänzliche Mangel jeder Lehrzeit. Schreiber dieses mußte eine ganze Jagdaison ohne Gewehr unter der Leitung eines greisen Forstmannes alle die Geheimnisse der Jagd — und es sind deren eine große Zahl — kennen lernen, nicht in der Stube, sondern draußen in Gottes freier Natur. Wer kennt nicht jenes siedend heiße Gefühl, das dem Anfangsjäger vom Scheitel bis zur Sohle den ganzen Körper durchrieselt, wenn sich das Gebüsch zu regen beginnt und ein ahnungsloses Stück Wild sich dem Wilde zeigt? Ist es da ein Wunder, wenn der erste Griff dem Drücker gilt, wenn der Schuß frucht, ehe das Stück noch recht „gekannt“ wurde, oder der Jäger seines Zieles ganz sicher ist? Das Jagdfever erst nach allen Regeln der Kunst in schwerer Entschlossenheit überwinden zu lernen, gibt erst das Holz, aus dem der rechte Jäger geschmitten wird. Freilich ist diese Regel leichter diktiert als ausgeführt. Hier wäre aber ein Fingerzeig gegeben, wo die Jägervereinigungen einsetzen sollten, das wäre eine Aufgabe, welche der Jägervereine würdiger wäre, wie alle Vereinsmeierei. Denn nur wenn das Herz, das Blut ruhig wird, dann wird auch die Hand ruhig und dann ist dem Zuschandenschleßen des Wildes ein wirksamer Damm gesetzt, mit dem die Schonung der Jagd Hand in Hand geht. Daß zwischen Doel und Weis prinzipiell unterschieden wird, ist eine einfache Forderung an die Jäger, die der Erörterung nicht bedarf.

Was die Verwendung des Schrotgewehres anlangt, so trägt auch heute der weidgerechte Jäger auf der Färch nur die Kugelbüchse oder den auf die Kugel eingestellten Drilling. Auf dem Anstand und bei Treibjagden hat die Schrotflinte gewiß ihre Berechtigung und wird in der Hand des geliebten Jägers mindestens ebenso wirksam sein wie das Kugelgewehr.

Daß die Treibjagden mit dem Massenmord eine verzweifelte Keckheit haben, in erster Linie der Ergiebigkeit und in den seltensten Fällen einem wohlthätigen Abschluß dienen, ist ein so viel erörtertes Kapitel, das keiner Wiederholung bedarf. Es ist ein wirkliches Verhängnis unserer Zeit, welche für den Jäger keinen Beschäftigungsnachweis kennt, daß sich die Jägervereinigungen, be-

sonder
auf die
der Jag
los der
sein, b
heimlich
hat De
nicht n
Bater
künftige
eigentü
nicht
große
ihrem
Jahren
Bater
seine p
dacht,
frau au
Raubh
mit sich
warum
einen
feßen h
N
wenig
zu beob
und sch
nicht ge
sie sich
einen
Mensch
herr, d
„Leuten
so gern
eigenen
Er stre
spielt de
Ufrette
sehr sch
großer
des dum
bequem
gestern
früh, h
Billard
eine Pa
ließ ich
aber das
viel Wi
Sachen
schließl
mit wen
I
verloren
warten,
Danner.
E
schen F
Jagen.
Herrn.
Ich
habe, ist
Da
leugnen
ziehen m
stehe ich
Ihnen m
Er
Wein g
und schü
die ihn
Tagen z
und die
von dem
geholten
er eine
U
fragte
W
fragte,
darüber
Ruf von
verrichte
er sich e
wohl, d
Und wir
Fragen
haben, z
er müß
kommen
ihm etw
Dort hal
die Heim
zwischen
vor wen
Für gew
Fr
Erst jeht

sonders der seit einigen Jahren bestehende Münchner Jägerverein auf diesem Gebiete erzieherisch die Fürsorge für die Schonung der Jagd angelegen sein lassen und allen „Schindern“ erbarmungslos den Krieg erklären; sonst dürfte der Tag nicht mehr fern sein, daß das Reich das Schicksal des Steinbodes in unseren heimischen Wäldern teilt.

Von Amerika zurück.

Novelle von Ludwig Habicht.
(4. Fortsetzung.)

„Weil sie arm ist?“ fragte Helmbold; „so viel ich gehört, hat Herr Hartmann eine große Erbschaft gemacht; da braucht er nicht nach Geld zu fragen.“

„Aber doch nach dem guten Ruf und ehrlichen Namen seiner künftigen Lebensgefährtin!“ entgegnete der junge Mann mit eigentümlicher Betonung.

„Na, hören Sie, dem Fräulein Danner ist doch wahrhaftig nichts nachzujagen!“ brach sogleich der ehrliche Färbermeister mit großer Entschiedenheit los.

„Das will ich nicht gerade behaupten; aber desto mehr ihrem Vater.“

„Sie hat ja gar keinen Vater mehr, der ist schon vor vielen Jahren gestorben, wie mir Melanie selbst gesagt hat.“

„Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen widersprechen muß. Der Vater lebt; ich habe sogar gestern selbst das Vergnügen gehabt, seine persönliche Bekanntschaft zu machen,“ entgegnete Julius.

„Das ist ja gar nicht möglich!“ erwiderte Helmbold.

„Na, das ist noch schöner! Aber ich hab' mir's gleich gedacht, daß es mit diesen Leuten einen Haken hat,“ rief die Hausfrau aus.

„Unfinn!“ brummte Helmbold und blies unwillig stärkere Rauchwolken vor sich hin.

„Es ist, wie ich sage,“ begann Julius von neuem und fuhr mit sichtlichem Vergnügen fort: „Ich begreife auch vollständig, warum die Herrschaften der Welt weiß machen wollen, daß der Vater längst gestorben sei, denn es ist gerade nicht angenehm, einen Vater zu haben, der zwölf Jahre im Zuchthause gefesselt hat!“

Nach diesen Worten beugte der junge Herr den Kopf ein wenig zurück, um mit rechtem Behagen die Wirkung seiner Worte zu beobachten.

„Wer hätte das gedacht!“ rief die Frau ganz entsetzt aus und schlug die Hände zusammen. „Ich hab' diesen Leuten gleich nicht getraut. Da siehst du, Fritz, wie recht ich hatte!“ wandte sie sich zu ihrem Gatten, sichtlich erfreut, daß er nun einmal einen Beweis von ihrem ungewöhnlichen Scharfblick und ihrer Menschenkenntnis erhielt.

„Na, das glaube, wer will, ich nicht!“ entgegnete der Hausherr, dessen gute Meinung sich nicht so leicht erschüttern ließ. „Leuten, welche aus einer fremden Gegend stammen, redet man so gern alles Schleihte nach.“

„Es ist leider die Wahrheit, denn ich habe es aus dem eigenen Munde des Zuchthäusers,“ erwiderte der junge Mann. Er streckte mit großem Behagen die kurzen Beine von sich und spielte vergnüglich an dem Fettsack, das an seiner schweren, goldenen Uhrkette hing.

„Nicht möglich!“ wiederholte Helmbold, der nun aber doch sehr schwanfend wurde.

„Es ist so, wie ich Ihnen sage,“ versicherte Julius mit großer Ruhe, „ich will Ihnen erzählen, wie ich die Bekanntschaft des dunklen Ehrenmannes gemacht habe.“ Sich in seinen Sessel bequem zurücklehnd, fuhr er ohne weiteres fort: „Als ich gestern in eins unserer besten Restaurants kam, es war ziemlich früh, sah ich einen alten Herrn, der ganz allein im Zimmer Billard spielte; er sah ganz anständig aus und schlug mir sogleich eine Partie vor. Ein leidenschaftlicher Billardspieler wie ich bin, ließ ich mich dazu bereit finden. Er verlor zwei Partien, blieb aber dabei ganz guter Laune und machte während des Spiels so viel Witze und lustige Bemerkungen, daß ich gar nicht aus dem Lachen herauskam. Trinken wir ein Gläschen Wein, hat er mich schließlich, und ich mochte nicht nein sagen. Da ich wissen wollte, mit wem ich es zu tun hatte, gab ich ihm meine Karte.“

„Ich habe mein Täschchen mit den Visitenkarten gestern verloren und kann Ihnen deshalb nicht mit einer Karte aufwarten,“ erklärte mein Spielgenosse; „mein Name ist Georg Danner.“

„Sind Sie dann vielleicht mit dem Direktor der Hartmannschen Fabrik verwandt?“ fragte ich, eigentlich nur, um etwas zu sagen.

„Das ist mein Sohn!“ war die rasche Antwort des alten Herrn.

Ich mochte wohl ein etwas verwundertes Gesicht gemacht haben, als ich ihm entgegnete: „Sonderbar, so viel ich gehört habe, ist der Vater des Herrn Danner längst gestorben.“

Da stieg der Alte ein grimmiges Lachen aus: „Sie verleugnen mich,“ sagte er, „sie schämen sich meiner; — Sie entziehen mir sogar ihr Mitleid, das ich so nötig hatte. Aber jetzt stehe ich wieder auf eigenen Füßen. Kommen Sie, ich will Ihnen meinen Lebenslauf erzählen!“

Er zog mich an den Tisch und bestellte eine Flasche guten Weins. Wir waren ganz allein im Zimmer; er trank, als der Wein gebracht worden war, rasch ein Glas nach dem andern und schimpfte dabei weiblich auf seine Frau und seinen Sohn, die ihn nach Amerika geschickt hätten, von wo er erst vor einigen Tagen zurückgekehrt sei. „An allem Schuldig ist nur meine Tochter, und die macht jetzt ein großes Glück; die wird nächstens die Frau von dem reichen Fabrikbesitzer Hartmann. Dann ist auch mir geholfen!“ Von diesem freudigen Gedanken ganz erfüllt, leerte er eine zweite Flasche.

„Und wo bleibt denn die Geschichte mit dem Zuchthaus,“ fragte Helmbold ungeduldig.

„Warten Sie nur, die kommt gleich,“ antwortete der Ge-fragte, der deutlich verriet, welch außerordentliches Behagen er darüber empfand, eine Geschichte aufzulegen zu können, die den Ruf von Leuten, die ihm ein wenig im Wege standen, auf immer vernichten mußte. „Ich ließ den alten Herrn ruhig trinken, bis er sich einen ordentlichen Rausch angeeignet hatte, denn ich wußte wohl, daß er nicht eher mit der Sprache herausrücken würde. Und wirklich, er plagte endlich los, als ich ihm vorsichtig meine Fragen stellte; er fing, wie das manche Trunkenbolde an sich haben, zu weinen an und erzählte mir unter Schluchzen, daß er zwölf Jahre im Zuchthause gefesselt habe. Als er herausgekommen sei, habe die Frau nichts mehr von ihm wissen wollen, ihm etwas Geld gegeben und ihn sogleich nach Amerika geschickt. Dort habe es ihm garnicht gefallen, deshalb sei er wieder in die Heimat zurückgekehrt, er habe gehört, daß sein Sohn inzwischen eine sehr gute Stelle gefunden habe; aber als er ihn vor wenigen Tagen aufgesucht, habe der herzlose Mensch ihm die Tür gewiesen.“

Frau Helmbold hatte in sprachlosem Erstaunen zugehört. Erst jetzt fand sie Worte, und sie rief ganz empört aus: „Das

sind ja recht nette Leute! Der Vater ein Zuchthäuser, der Sohn nicht wert, daß man ihn anseht; das ist ja schrecklich!“

„Wer weiß, ob das alles wahr ist, der Mann war ja betrunken, da schwagt einer viel!“ ließ sich jetzt der Färbermeister vernehmen und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Es ist daran gar kein Zweifel!“ beteuerte Julius; „ich wollte auch die Erzählung des Alten nicht glauben, da holte er aus der Brusttasche seine Papiere hervor, auch das Abschiedszeugnis aus dem Zuchthaus, sowie einen Brief seines Sohnes, den dieser ihm nach Amerika geschrieben hatte. Ich gratuliere dem Herrn Hartmann zu einer solchen Braut! Gewiß hat man ihm die häßliche Vergangenheit seines Schwiegervaters verschwiegen. Na, er wird sie noch zeitig genug erfahren!“

„Ach, wie froh bin ich, daß Sie uns diese Geschichte erzählt haben!“ rief Frau Helmbold lebhaft aus; wir können uns nun noch beizetten zurückziehen, denn, nicht wahr, Fritz, das mußt du doch selbst gestehen, diese Leute dürfen nicht mehr über unsere Schwelle!“

„Was Sie da sagen, ist wirklich die Wahrheit?“ fragte Helmbold, und sein gutmütiges Gesicht nahm jetzt doch einen sehr ernsten Ausdruck an.

„Die volle Wahrheit!“ beteuerte Julius Treutler.

„Das ist mir nicht lieb,“ murmelte der ehrliche Färbermeister leise vor sich hin; er vermochte die ungeheure Betroffenheit nicht länger zu verbergen, die sich seiner bemächtigt hatte. Von neuem wandte er sich an Treutler und richtete an ihn die ernste Frage: „Und Sie bringen mir für die Wahrheit Ihrer Erzählung?“ Er sah dabei dem jungen Manne forschend in das Antlitz.

„Mit meiner Ehre!“ antwortete der Bankierssohn, und er legte zu größerer Betätigung die Hand auf seine Brust; „angenehm wäre es mir, wenn Sie vorläufig über meine Mitteilungen Schweigen beobachten wollten; lange wird es ja nicht dauern, dann plagt die Bombe!“ fügte er lachend hinzu.

Der wackerere Hausherr konnte in diese Heiterkeit nicht einstimmen; er blieb sehr ernst und trat auch nicht aus seiner Zurückhaltung heraus, als sich der junge Mann empfahl.

Desto freundlicher war das Benehmen der Frau. Sie lud Treutler dringend ein, ihnen bald wieder die Ehre seines Besuchs zu schenken und danke ihm noch einmal in der herzlichsten Weise für seine Mitteilungen.

Als der rote Julius das Helmbold'sche Haus verließ, lächelte er vor sich hin; er war mit sich zufrieden, der Peil sah, und er durfte sicher sein, daß ihn der alte querulöse Vater des reichen Mädchens bald freudig als Schwiegersohn willkommen heißen würde; er hatte seinen Gegner, den Sohn des Zuchthäusers, aus dem Sattel gehoben.

Wie aber stand es mit der Macht der Liebe?

Emil Hartmann war der Sohn eines sehr unternehmungslustigen Mannes, der mit geringen Mitteln in der Provinzialhauptstadt eine Tuchfabrik errichtet und sie, trotz aller Schwierigkeiten, zu einem leiblichen Aufschwung gebracht hatte. Als der Fabrikant plötzlich starb, hinterließ er seinem einzigen verzeht vierundzwanzigjährigen Sohne zwar kein bedeutendes Vermögen, aber doch ein Geschäft, das in ruhigem Gange war und seinem Inhaber ein hübsches Einkommen sicherte.

Der junge Hartmann war nun gezwungen, sich an die Spitze des umfangreichen Fabrikgeschäftes zu stellen. Bisher hatte er dafür wenig Neigung gehabt; wäre es nach seinen Wünschen gegangen, würde er lieber studiert oder sich irgend einer Kunst gewidmet haben, denn er besaß nicht nur eine große Vorliebe für Musik und Malerei, sondern hatte dafür schon sehr früh nicht ganz unbedeutende Anlagen gezeigt.

Bald nach dem Tode des Gründers ging es mit der Fabrik rückwärts. Dem jungen Besitzer fehlte die Umsicht, die geschäftliche Erfahrung, die es dem alten Herrn ermöglicht hatte, sich trotz aller Schwierigkeiten über Wasser zu halten. Emil war eine viel zu ideal angelegte Natur, um an dem praktischen Betriebe eines großen Fabrikwesens Gefallen und Befriedigung zu finden; er überließ alles Geschäftliche seinen Angestellten, während er den höchsten Genuß darin fand, die Kunst, besonders die Musik zu pflegen. Fern vom Geschäftsgetriebe hatte er sich eine kleine Villa bauen lassen, hier lebte er ganz seinen Liebhaberinnen, junge Künstler waren seine Freunde geworden, und im Verkehr mit ihnen führte er ein sorgenloses, behagliches Dasein.

Eines Tages wurde der Idealist aber durch den alten langjährigen Buchhalter des Geschäftes sehr unansehnlich aus seinen Träumen geweckt. Der wackerere Mann stellte ihm offen und rüchaltlos die Lage vor, in die das Fabrikgeschäft geraten sei, seitdem er alles fremden Händen überlassen habe, und schloß mit den Worten: „So kann es nicht fortgehen, lieber junger Herr; Sie müssen überall nach dem Rechten sehen und einen ehrlichen Menschen, der alles gründlich versteht, zur Seite haben, sonst geht die Geschichte schief!“

Emil war über diese Mitteilung nicht wenig erschrocken; es fehlte ihm jeder Leichtsinns; er hatte nur nicht gedacht, daß sein Fernbleiben von der Fabrik gar so üble Folgen haben könne; er hatte geglaubt, daß dort alles im ruhigen gewohnten Geleise weitergehen müsse; deshalb sagte er ganz bestürzt: „Ich habe ja einen Direktor und ich dachte —“

„Da liegt eben der Reus!“ unterbrach ihn der Alte; „das ist ein Bummler und ein Gauner; deshalb geht eben alles drunter und drüber. Den müssen Sie sofort entlassen, sonst wird's windig! Sie sehen mich verwundert an,“ fuhr der Buchhalter fort; „aber es ist doch so, wie ich sage; ich bin hinter die Schliche des Reusens gekommen und habe Beweise in Händen, daß er ein Schurke ist; deshalb müssen und können Sie ihn auf der Stelle entlassen!“

Der alte Schild hatte das vollste Vertrauen des Gründers der Fabrik besessen, und deshalb war Emil überzeugt, daß er auch jetzt die volle Wahrheit sage und es sich nicht um bloße Verleumdungen handle. „Wo soll ich gleich einen anderen Direktor herbekommen und noch dazu einen ehrlichen, zuverlässigen Menschen?“ rief er nach kurzem Sinnen aus.

„Ich würde einen solchen,“ entgegnete der Alte, „ich habe mich dieserhalb bereits in aller Stille an einen in Sachen lebenden Freund gewandt; ich sah ja, wie's hier zuging. Mein Freund schrieb mir, daß er mir mit gutem Gewissen einen jungen Mann als grundehrlich und ungewöhnlich tüchtig empfehlen könne, und ich weiß, ich kann mich auf meinen Freund verlassen!“

„Und er würde die Stelle hier annehmen?“ fragte Emil, „einen wirklich tüchtigen Vertreter wird man jedenfalls in der bisherigen Stellung zu fesseln suchen.“

Der junge Herr hat für Mutter und Schwester zu sorgen, deshalb liegt ihm viel daran, eine einträgliche Stellung zu erhalten; sein jetziger Chef will zwar tüchtige Arbeiter haben, aber nicht viel bezahlen.“

„Und Sie meinen, wenn es mir gelänge, einen tüchtigen Direktor zu bekommen, dann würde ich über die Schwierigkeiten hinwegkommen?“

„Damit wäre jedenfalls viel gewonnen,“ versicherte der brave

Alte, der seinen jungen Herrn zu genau kannte, um ihm zuzumuten, den verfahrenen Karren selbst wieder in das rechte Geleis zu bringen, dazu war nun einmal der unpraktische Emil nicht der rechte Mann.

Der gute Rat des alten Schild sollte sich vollkommen bewähren. Wenn auch der junge Fabrikbesitzer keinen allzuhaften Blick für das Geschäftstreiben besaß, so viel erkannte er doch bald, daß sein neuer Direktor ein äußerst befähigter, tüchtiger Mensch sei; er bemerkte, wie Alwin Danner die Schultern anstremte, um das Fabrikgeschäft wieder in die Höhe zu bringen, und wie er mit ganzem Ernst und rastlosem Eifer sich dieser schweren Aufgabe widmete; er fühlte sich beschämt und wurde dadurch veranlaßt, auch selbst mit einzugreifen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Durand (Michigan), 7. August. Ueber ein schweres Eisenbahnunglück wird gemeldet: Auf der Grand Trunk-Eisenbahn stieß ein Teil des Zuges, der den Zirkus von Wallace Broters beförderte, mit dem anderen zusammen; 19 Personen, darunter der Zugführer, wurden getötet, 30 verletzt.

— Ein Münchner Turmkraxler. Durch alle Blätter ging vor etlichen Jahren die Nachricht von der fähigen Ersteigung des Wiener Stephanturmes durch den Schieferbedergerellen Pircher, welcher zum Geburtsfeste des Kaisers Franz Joseph in der lustigen Höhe eine schwarzgelbe Fahne anbrachte. Jetzt hat er einen Nachfolger gefunden in München, in der Vorstadt Au.

Von den vielen Ehrenbezeugungen, die dem Stadtpfarrer Knoll zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum zuteil wurden, war gewiß die Ehre die „höchste“, die ihm hoch droben am Turmkreuz der Mariastiftkirche zugebracht war. In der Frühe hieß es in aller Mund in der Au: „Hast den Kranz am Turm droben mit g'eh'n?“

— und alles schaute hinauf und staunte über das Wagnis, das da über Nacht ausgeübt worden war. Der Kletterer, Max Krieger mit Namen, ist gegenwärtig Soldat, weder Blizableiterseger noch Schieferbeder oder Zimmermann, aber von jeher ein vorzüglicher, ausdauernder Turner mit ungemein jäher Muskelkraft. Am Abend vorher besuchte er noch die Hauptprobe für das Ständchen. Nach der Probe, um 11 Uhr, stieg er mit einem riesigen Kranz über die Turmwächterstiege nebst noch zwei jungen Leuten bis zur zweiten Galerie. Als die drei nun durchbrochenen Turmhelm hinaus und hinauf zur Kreuzesblume in schwindelnder Höhe saßen, während der Sturmwind um den Turm heulte und erschreckt einige „Dacheln“ aus ihren Nestern austoben, meinten die zwei Begleiter, er solle doch lieber unten bleiben, aber das half nichts. Am Blizableiterdraht und an den gotischen Steinverzierungen und Turmrippen gelangte der Kraxler mühlos in die Höhe, von einer auf die andere sich empor schwingend, bis er schließlich mit seiner Last oben war bei der großen steinernen Kreuzesblume. Diese zu besteigen, war das schwierigste Stück Arbeit. Doch mit einem entschlossenen Ruck und Klümmzug, wobei der Körper frei in der Luft hing, war auch diese Schwierigkeit überwunden. Auf der Kreuzesblume machte der Steiger kurze Rast. Dann kletterte er auf dem mächtigen Kreuze selbst empor, bestieg den Kreuzesarm, stellte sich aufrecht auf denselben und warf dann, sich auf den Zehen ausstreckend, den Kranz von oben her über den Kreuzbalken herüber. Es ging nun wieder abwärts, was eine vielleicht noch schwierigere Arbeit war und äußerste Vorsicht und Kaltblütigkeit erforderte. Doch alles ging gut, und in einer Viertelstunde war er wieder bei der zweiten Galerie, wo ihn die Freunde mit banger Sorge erwarteten. Ueberraschend war ihm gewesen, daß der Turm bei dem Winde so festig schaukelte und daß durch die durchbrochene gotische Spitze der Wind einen Värm machte, als gehe eine elektrische Maschine.

— Der größte Wald in Preußen. In einer Blaubeerei über die Johannisburger Heide schreibt die „Elbing. Zig.“: Neulich hat ein blutjunger Jägerburche einen alten Wilderer überrascht und der Behörde überliefert. In der ganzen Johannisburger Heide hörte man das Lohles dieses Burchen. Nach dem Fallen eines verdächtigen Schusses war er dem Schall nachgegangen und hatte den Wilderer beim Ausweiden eines Rehbockes angetroffen. Der Wilderer konnte nicht mehr sein Gewehr erreichen. Wohl oder übel mußte er sich den Rehbock ausladen und damit zum Oberförster wandern, der ihn einsperrten ließ.

Die Regierung schenkte dem Jägerburchen ein neues Gewehr für 180 M., 100 M. bar und stellte ihm eine vierjährige Vordatierung in Aussicht, wenn er dem staatlichen Forstdienst sich endgültig widmen sollte. Den Wilddieben ist in der umfangreichen Heide sehr schwer beizukommen, und daher ist das Interesse begreiflich, das die Nachricht von der Ergreifung des Wilderers, und noch dazu durch einen 16jährigen Forstlehrling, allgemein war. Daß der Wilderereigentum in der Johannisburger Heide kein zu großer ist, dafür haben die Wildbeie gezeigt. Von der Ausdehnung der Johannisburger Heide erhält man eine Vorstellung, wenn man hört, daß sie eine Fläche von 96 445 Hektar umfaßt, die von 20 Oberförstereien bewirtschaftet wird. Vorwiegend ist es Kieferwald; auf dem mit Kiefern vermischten Sandboden ist auch die Fichte heimisch und in der Nähe von Bruchstellen trifft man auf größere Erlen- und Birkenbestände. Die Rominter Heide ist nur 19 578 Hektar groß und wird von vier Oberförstern bewirtschaftet. Die Johannisburger Heide ist der größte zusammenhängende Wald im ganzen preussischen Staate.

— Ein Irrtum des heiligen Antonius. Der „Best. Hirlap“ erzählt: Zu Hochwürden kommt eine alte Frau und beschwört denselben ihr zu helfen. Die Sache steht nämlich so: Sie hat eine Tochter — was für ein prächtiges Kind! — die am nächsten Stefanstag schon zwei Jahre dem Gestand angehört, aber, weiß der Himmel wie, seit dieser langen Zeit hat der Storch es nicht einmal versucht, in Schweite zu kommen, und da hilft alle Liebe nichts, der junge Ehemann will sich scheiden lassen. Die Alte fährt unter Tränen fort: „Wir waren in der Apotheke, bei der weisen Frau, es war alles umsonst.“ Der Herr Pfarrer holte eine Bibel hervor, und nachdem er eine Weile darin geblättert, spricht er zuversichtlich: „Wir haben's! Sehen Sie meine Liebe, es wird nicht schaden, wenn Sie meinen Rat befolgen. Legen Sie einen Kranz auf die Statue des heiligen Antonius und beten Sie zu ihm für ihre Tochter.“ Am nächsten Tag bekommt der Wohlthäter aus Padua einen so schönen Kranz, wie er ihn noch nie gehabt, und der Duft der Blumen erfüllt seine Kapelle. Seither ist wieder viel Zeit vergangen, da spricht der Pfarrer einmal nach einer Messe die Alte an: „Nun, gute Frau, hat unser Heiliger Ihre Bitte erhört?“ Die Frau erodet und spricht mit leicht zitternder Stimme: „Erhört hat er mich, aber schlecht verstanden, Gott verzeih mir meine Sünden. Ich bat für meine verheiratete Tochter um ein Kind, der heilige Antonius hat aber meine ledige Tochter gesegnet.“

Ständesamtliche Nachrichten von Schönau

vom 2. bis mit 8. August 1908.

Geburtsfälle: 215) Dem Buchbindereibesitzer Gustav Adolph Männel in Neuhofe 1 S. 216) Dem Holzschleiferlehrling Ernst Emil Hänel hier

1 Z. 217) Dem Bekleidungsarbeiter Karl Emil Lippold hier 1 S. 218) Dem Bürstenfabrikarbeiter Albert Louis Rothel hier 1 S. 219) Dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich August Kämmer hier 1 S. 220) Dem Bürstenfabrikarbeiter Heinrich Louis Jungnickel hier 1 S. 221) Dem Maschinenfabrikarbeiter Albert August Bloch hier 1 S. 222) Dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich Otto Häder hier 1 S. 223) Dem Zimmermann Karl Emil Dersch hier 1 S. 224) Dem Scheifer William Otto Weisner in Neuheide 1 S.

Ausgehete: a. hiesige: 56) Bürstenfabrikarbeiter Emil Georg Neubert hier mit Lambouriererin Auguste Helene Langer hier. 57) Maschinenführer Friedrich Rudolf Müller hier mit Wirtschaftsdirektor Emma Klara Meier hier. 58) Gartenarbeiter Edwin Max Kramer in Neuh bei Bad-Güter mit Bürstenfabrikarbeiterin Frieda Helene Derschläger hier.

b. auswärtige: 12) Maurer Friedrich Mühlig hier mit Fabrikarbeiterin Anna Elise Leifner in Unterschönggrün.

Geschlichtungen: 2) Araf.

Sterbefälle: 112) Frieda Ida, Z. des Eisenhüttenarbeiters Louis Wilhelm Richter hier, 1 W. 113) Auguste Sidonie verw. Hahn geb. Wesschmidt, Waisfrau, 61 J. 6 W. 26 Z.

Chemischer Marktpreise
am 8. August 1903.

Weizen, fremde Sorten,	8 Mt. 80 Pf. bis	9 Mt. 15 Pf. pro 50 Kilo
schärfster,	8	20
mittlerer,	7	15
weicherer,	7	10
schärfster, alt	7	15
mittlerer, alt	6	10
weicherer, alt	7	15
schärfster, neu	7	15
mittlerer, neu	6	10
weicherer, neu	7	15
schärfster, fremder	7	15
mittlerer, fremder	7	15
weicherer, fremder	7	15
schärfster, fremder	7	15
mittlerer, fremder	7	15
weicherer, fremder	7	15
schärfster, fremder	7	15
mittlerer, fremder	7	15
weicherer, fremder	7	15

Handlungspreise der Chemikalien sind in Chemisch bei Kienbock & Co. 10,000 Pf.

Neueste Nachrichten.
(Wolff's Telegraphisches Bureau.)
— Dresden, 9. August. Se. Maj. der König und die Prinzessin Mathilde wohnten heute vormittag dem Gottesdienst

in der katholischen Hofkirche bei. Nachmittags 2 Uhr nahm der König an der Familienfeier beim Prinzen Johann Georg in der Villa zu Oberloschwitz teil. Gleichzeitig fand im Schlosse zu Pillnig Tafel für die Suiten statt.
— Berlin, 9. August. In den hiesigen katholischen Kirchen wurde heute in den Predigten der Papstwahl gebracht und Papst Pius X. in das Kirchengebet mit eingeschlossen. Auf die Predigt folgte Hochamt und Te Deum unter Läuten aller Glocken.
— Marseille, 10. August. Die amtliche Darstellung stellt in Abrede, daß ein Attentat auf den Ministerpräsidenten stattgefunden hat. Die Revolverkugeln sind danach nicht auf den Wagen des Ministerpräsidenten gerichtet gewesen. Der Sachverhalt hat sich vielmehr folgendermaßen abgespielt. Es wurde mit einer Tomate nach dem Wagen Combes' geworfen, die den auf dem Boque sitzenden Leibjäger traf. Schutzleute verfolgten den Täter, den seine Kameraden zu schützen suchten. Einer der letzteren, namens Picolo schob dabei aus seinem Revolver, etwa hundert Meter vom Wagen des Ministerpräsidenten entfernt. Sowohl Picolo wie derjenige, der die Tomate geworfen hat, sind verhaftet worden. Picolo war angetrunken und leugnet, geschossen zu haben.

— Marseille, 10. August. (Meldung der Agence Havas.) Der angebliche Anschlag auf den Ministerpräsidenten Combes fand an dem Schnittpunkt des alten Toulouner Weges und der Rue St. Etienne statt. Die Polizisten stürzten sich auf die ihnen von den Umstehenden als Urheber des Anschlags bezeichnete Person. Dieselbe trug die Kleidung eines Fischers, war ohne Kopfbedeckung, ist von kleiner unterseher Gestalt und hat gesunde Gesichtsfarbe. Die Polizisten bemächtigten sich des Attentäters und entrißen ihm der Menge, welche ihn äbel zurichten wollte und stießen ihn bis zur Präfectur, ungefähr 1 km weit vor sich her. Picolo, der keinen Widerstand leistete, wurde in einen Saal im Erdgeschoß der Präfectur gebracht, wo ihm die Hände gefesselt wurden. Dann wurde er einem Verhör unterworfen.

Er erklärte, er sei 21 Jahre alt und wohne in der Rue des Trois Soleils. Er spricht nur schlecht französisch mit stark italienischem Accent. Er stellte die gegen ihn erhobene Anklage hartnäckig in Abrede und weinte. Der Revolver, der für 6 Schuß eingerichtet ist, war nur mit 5 Patronen geladen, von denen 2 abgeschossen waren. Es wurden zwei Hülsen im Patronenlager vorgefunden. Der Ministerpräsident wurde lebhaft begrüßt.
— Marseille, 10. August. Die Menge wollte Picolo mishandeln, jedoch die Polizei Mähe hatte, ihn zur Präfectur zu bringen. Picolo erklärte beim Verhör, er sei 21 Jahre alt und brach in Tränen bei der Beschuldigung aus. Der Revolver war nur mit 5 Patronen geladen gewesen. Nur 2 Patronenhülsen steckten noch in der Trommel. Der zweite Verhaftete, der die Tomate geworfen hat, ist ebenfalls Italiener, 19 Jahre alt und heißt Dachino Agostio.

— Rom, 9. August. Heute Vormittag 8^{1/2} Uhr fand in der Peterskirche die feierliche Krönung des Papstes Pius X. statt. Derselben wohnten etwa 50 000 Personen bei. Vor der Kirche waren Truppen aufgestellt, welche die Ordnung unter dem zuströmenden Publikum aufrechterhielten. In der Basilika verabschiedeten päpstliche Truppen den Dienst.
— Konstantinopel, 9. August. Nach Meldungen aus Saloniki ist eine Mobilmachungsordre für 24 Reibibataillone erlassen worden. — In einzelnen Dörfern des Bilajets Monastir soll sich die Vandalenbevölkerung den Komitatshäuptlingen angeschlossen haben, andererseits haben sich mohamedanische Gegenbanden gebildet, welche mit den ersteren bereits verlustreiche Zusammenstöße hatten. Nach Monastir sind auch Artillerieverstärkungen abgegangen.
— Konstantinopel, 9. August. Die Pforte erhielt Nachrichten über die Niederbrennung von fünf Dörfern bei Castoria im Bilajet Monastir durch makedonische Injurgenten. Sämtliche Einwohner dieser Ortlichkeiten, Muselmanen und Griechen, seien getötet worden. Die Pforte wird diese Vorfälle zum Gegenstand einer Protestnote an die Großmächte machen.

Junger Commis
der Posamenten-Branche, mit guten Zeugnissen und Sprachkenntnissen, wünscht sich zu verändern und sucht baldigst Stellung für Kontor oder Versandt.
Gef. Off. unter E. 600 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Gebüde
Galanterie-Arbeiter
auf Blüsch-, Leinen- u. Lederartikel sucht bei hohen Löhnen eine größere Tapissierwarenfabrik.
Offerten unter N. 633 an Haasenstein & Vogler, A.-G., Leipzig.

Vermählung
erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank.
Paul Bürger und Frau
Johanna geb. Müller.

Empfehlung!
Unterzeichneter empfiehlt sich zur Ausführung aller Polstermöbelarbeiten, sowie auch im Wagenbau, als: neu **Ausklappen** an **Pandauern, halbverdeckten und dergl. in geschmackvoller und sauberer Ausführung unter billigster Berechnung, schneller Bedienung u. in gleicher Güte als in Großstadtwerkstätten.**
Hochachtungsvoll
Eibenstock, Dittstraße. B. Müller, Sattlermeister.

Zahnatelier H. Scholz, Neumarkt Nr. 3, part.
Eingang vom Markt.
Künstliche Zähne und Gebisse schmerzlos; beste Qualität und tadelloser Sitz garantiert. **Plombieren** sorgfältig und schonend mit besten Füllungen, Garantie. **Zahnziehen** u. s. w. sicher und schmerzlos. **Langjährige Erfahrung! Billige Preise!**

Nichters Anker-Pain-Expeller,
altbewährtes schmerzstillendes Einreibung; zum Preise von 50 Pf. und 1 M. vorrätig in allen Apotheken. Jede Flasche ist zum Beweise der Echtheit mit der Fabrikmarke Anker versehen, worauf man beim Einkauf achten sollte.
In 100 Teilen: Sauc. Pfeffer 8 — Weingelit 44 — Kampfer 1,6 — Äth. Öle (Rosmarin, Thymian, Sassafras u. a.) 2,5 — Pfefferminzöl 15 — Weingeist 15 — Kamillenöl 10 — Weich. Seife 1 — Salicylsäure 9 — Weich.

Nichters Anker-Fenchelhonig,
altbewährtes Linderungsmittel bei Husten, Heiserkeit und Verschleimung; wird von allen Kindern gern genommen. Preis 50 Pf. und 1 M. Beim Einkauf verlange man ausdrücklich Anker-Fenchelhonig.

Neues Sauerkraut
empfiehlt **Max Steinbach.**
Die Milch und Blut
sieht ein Gesicht mit jartem, weißen, rofigen Teint, sowie ohne Sommerprossen und Hautunreinigkeiten. Dies wird erreicht durch den Gebrauch von **Stedenpferd-Milchmilchseife.**
à St. 80 Pf. bei: **H. Lohmann, Drog.**

Selbständige Stellung.
Für das Musterfach und zur selbständigen Leitung der Seidenstickereifabrikation suche ich per 1. Oktober eine damit vollständig vertraute **erste Kraft.**
H. Wagner.

Ein jüngeres Mädchen
aus besserer Familie wird als Beihülfe der Directrice von einer hiesigen Stickereifabrik gesucht.
Offerten unter Briefe # 3601 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Spitzen-Vertretungen für Wien
sucht 4 Jahre in Wien ein gros etabliert gewesener Kaufmann mit 14. Referenzen, der einschlägige Kunde kennt. Off. unter "B. E. 6203" befördert **Rudolf Mosse, Wien I., Seilerstätte 2.**

Dr. Richters electromotorische Zahnhalsbänder,
um **Andern das Zähnen zu erleichtern.** Das langjährige gute Kennomnis der Fabrik u. der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind bei
E. Hannebohn.

Germania-Pomade
ist das einzig reelle, sicher wirkende Fabrikat zur Erlangung und Erhaltung eines vollen und kräftigen **Haar- und Bartwuchses,** auch verhindert es das Ausfallen der Haare und ist vorzüglich gegen Schuppenbildung. Erfolg garantiert. Elegante Flaschen à M. 1.—
H. Guther's Kosmetische Officin, Berlin S.W. II.
In Eibenstock nur bei Apoth. Edgar Wiss.

Vermisst wird
niemals der Erfolg beim Gebrauch von **Radebeuler Leerschwefelseife** von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden allein echte Schupmarke: **Stedenspferd.** Es ist die beste Seife gegen alle Arten Hautunreinigkeiten und Hautausschläge wie **Wieser, Finnen, Flechten, Bläschen, Nete des Gesichts** u. a. St. 80 Pf. bei: **Apotheker Wiss.**

Einige
Lambourierinnen
werden bei ausdauernder, gutloher Arbeit auf Schnurenmaschine zum sofortigen Antritt ins Haus gesucht; auch wird Schnurarbeit, event. mit Maschine, an einzelne gute Arbeiterinnen außer dem Hause abgegeben. Von wem, zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Ein sehr geübter Vergrößerer in Stidmaschinenzzeichnungen
für seinen Plattstich in mehrfarbigen Schattierungen wird bei hohem Gehalt per 1. Oktober nach Sachsen von einer großen Stickereifabrik gesucht. Offerten unter T. 573 Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Einen zweiten Hausmann
suchen **Diersch & Schmidt.**
Veränderungshalber ist eine ⁴/₁₀ Boigt'sche **Sandstickermaschine,** hohe Nummer, sofort zu verkaufen. **Hermann May, Auerbach i. F., Blumenstr. 19.**

Plakate
in zweckentsprechender Ausführung werden **schnell und preiswert angefertigt** in **E. Hannebohn's Buchdruckerei.**

Kaffee-Zusatz oder feinen?
Kaffee ohne Zusatz schmeckt oft hart, säuerlich, regt leicht auf, steht dünn aus. Kaffee mit geeignetem Zusatz — der beste ist der **Anker-Cichorien** von **Dommerich & Co.** — schmeckt weich, dabei kräftiger, ist **bedimmlicher** und zeigt eine tiefbraune Farbe. Wirklich wird durch diesen Zusatz außerdem **geparnt.**
Die praktische Packung ist der **Anker-Cichorien** in **10 Pf.-Räthchen** mit 1 Tasse zu 50 Würfeln, denen eine feine **Ansicht-Postkarte** beiliegt. Er ist fast überall zu kaufen.
Die **Güte** aller Anker-Cichorien-Packungen ist die **gleiche.**

Fahrplan der Chemnitz-Que-Fidorfer Eisenbahn.

	Früh	Borm.	Nachm.	Abd.
Chemnitz	4,40	9,16	3,00	9,00
Buchardtisdorf	5,24	10,03	3,48	9,45
Jönitz	6,02	10,42	4,24	10,25
Löhmitz	6,12	10,53	4,34	10,35
Kue (Ankunft)	8,28	11,08	4,50	10,50
Kue (Abfahrt)	7,14	11,30	5,06	10,59
Sodaun	7,30	11,46	5,21	11,14
Blauenthal	7,38	11,54	5,30	11,23
Wolfsgrün	7,43	11,59	5,36	11,26
Eibenstock	7,54	12,11	5,47	11,36
Schönheiderb.	8,08	12,18	5,56	11,43
Wilschhaus	8,14	12,29	6,07	11,53
Rautentrang	8,20	12,34	6,18	11,59
Jägergrün	8,28	12,40	6,22	12,04
Rudenberg	8,43	12,55	6,39	—
Schöned	8,56	1,10	6,55	—
Wjota	9,09	1,20	7,14	—
Rachneukirchen	9,25	1,25	7,29	—
Adorf	9,33	1,48	7,37	—

Bon Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Borm.	Nachm.	Abd.
Adorf	5,00	8,15	2,28	8,42
Rachneukirchen	5,08	8,21	2,38	8,52
Wjota	5,32	8,17	2,02	7,24
Schöned	5,46	8,38	2,19	7,50
Rudenberg	6,08	9,51	3,30	8,06
Jägergrün	6,21	10,06	3,44	8,21
Rautentrang	6,28	10,11	3,50	8,27
Wilschhaus	6,37	10,17	3,56	8,33
Schönheiderb.	6,58	10,26	4,06	8,45
Eibenstock	7,04	10,32	4,14	8,54
Wolfsgrün	7,14	10,40	4,22	9,08
Blauenthal	7,21	10,44	4,26	9,08
Sodaun	7,32	10,52	4,34	9,16
Kue (Ankunft)	7,48	11,06	4,47	9,29
Kue (Abfahrt)	8,15	11,16	4,54	9,32
Löhmitz	8,35	11,37	5,14	10,14
Jönitz	8,50	11,52	5,29	10,30
Buchardtisdorf	9,25	12,37	6,04	11,01
Chemnitz	10,06	1,06	6,44	11,40

Der in den Vormittagsstunden von Aus nach Sächseide und zurück verkehrende Omnibus hat folgende Fahrzeit:

ab Kue	8,05	ab Schönheiderb.	9,16
ab Sodaun	8,27	ab Eibenstock	9,26
ab Blauenthal	8,38	ab Wolfsgrün	9,36
ab Wolfsgrün	8,44	ab Blauenthal	9,42
ab Eibenstock	8,56	ab Sodaun	9,52
ab Schönheiderb.	9,04	ab Kue	10,06

Omnibus-Fahrplan.
Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:
Früh 6 Uhr 30 Min. nach Chemnitz.
" 7 " 15 " " Adorf.
" 9 " 50 " " Chemnitz.
Mittags 11 " 40 " " Chemnitz.
Nachm. 8 " 40 " " Chemnitz.
" 5 " 15 " " Adorf.
Abends 8 " 10 " " Chemnitz.
" 11 " " " Jägergrün.

viertel
des
u. der
blasen
unfern

2367
1931
510
128
423

keine le
Herrich
Monast
und tür
das sie
Währen
in Mo
Spazie
türkisch
und zu
von sei
streckt,
und ge
D

Schroff
— in
des Au
Hädel
bezieht
soll ihr
Zusamm
nicht g
Ein W
ausgefi
leidende
R

Lage, f
die für
Konjunkt
nicht g
Botsch
Grafen
macher
Frieder
von d
Ausbr
werden
friedli
russisch
sprech
soll
russisch
lich ich
Kaiser
Bestra
wordlich
lichen
panstat
Bergan
wird i
Genug
Europ
Erzie
als we
Preisg
bruch
Orient
osteuro
in Ost

nachmi
landrei
dem ja